



„Ich gehe ohne Bitterkeit“

Nachdem der Rummel um seinen Bühnenabschied etwas abgeklungen ist, nahm sich Bassbariton Thomas Quasthoff die Zeit, um mit FONO FORUM ausführlich über die Gründe für seinen Rücktritt zu sprechen. Bjørn Woll traf in Berlin auf einen gut gelaunten und sichtlich entspannten (Ex-)Sänger.

Herr Quasthoff, Anfang Januar haben Sie für viele überraschend Ihren Rücktritt von der Bühne bekannt gegeben, was ein großes Medienecho hervorgerufen hat. Wie haben Sie diesen Rummel um Ihre Person erlebt?

Es hat mich schon ein bisschen erschreckt, denn ich finde, es gehört eigentlich zum Leben eines jeden Sängers, dass er für sich herausfinden muss: Wie lange will ich das machen, wie lange geht das, wie lange kann ich auf diesem Niveau singen? Dass daraus so ein Rummel entsteht, war mir nicht bewusst. Auf der anderen Seite hat es mich aber auch gefreut, dass die Leute nicht gesagt haben: „Gott sei Dank ist er weg!“, sondern „Schade, dass er aufhört!“.

Haben Sie Ihre Entscheidung in den letzten Wochen in dem ein oder anderen Moment auch mal bereut?

Keine Sekunde! Vor allem, weil ich nicht in ein Loch falle: Ich habe meine Lehrtätigkeit, veranstalte Meisterkurse und Lesungen ... Es entsteht also keine Lücke in meinem Leben, sondern ich gewinne Zeit dazu, die ich nutze, um meine Familie öfter zu sehen, nicht mehr so viel zu reisen, was gerade mit meiner Behinderung besonders beschwerlich ist, oder in Berlin die Kulturszene zu nutzen, indem ich viel mehr ins Theater und Kino gehe. Ich war in den letzten vier Wochen so oft im Kino wie in meinem ganzen Leben noch nicht. Das sind alles Dinge, die mir sehr gefehlt haben.

Gibt es dennoch etwas, was Sie an Ihrem Beruf vermissen?

Sicherlich den Kontakt und den Umgang mit dem Publikum. Aber ich hatte nie diese Bühnensucht. Alles andere, der Stress, das Reisen, der Druck, das wird mir nicht fehlen – ganz im Gegenteil!

Wann haben Sie begonnen, darüber nachzudenken, den Beruf an den Nagel zu hängen? Und wann hat es letztendlich klick gemacht?

Vor anderthalb Jahren hatte ich eine sehr schwere Phase. Damals ist mein Bruder an Krebs erkrankt und auch daran gestorben. Das war sicherlich ein großer Einschnitt, weil wir sehr viel gemeinsam gemacht haben. Nach dem Tod meines Bruders bin ich an einer schweren Kehlkopf- und Stimmbandentzündung erkrankt, ohne dass ich irgendwie gesungen hätte, es kam wirklich über Nacht. – Ich nehme an, es war eine Reaktion des Körpers auf den Stress und die Trauer. – Und das wollte danach nicht wieder so in Gang kommen, wie ich es mir gewünscht hätte. Ich habe ein halbes Jahr komplett ausgesetzt, das hatte ich noch nie in meinem Leben. In dieser Zeit habe ich mir überlegt: Wenn ich nicht wirklich auf erster Stufe wieder

einsteigen kann, also da, wo ich war, bevor ich krank wurde, dann höre ich auf. Und es war so: Ich kann zwar wieder singen, aber ich habe nicht mehr die Kontrolle, die ich vorher hatte, und dann war der letzte Schritt nicht so schwer.

Obwohl die Entscheidung reiflich überlegt war, wollten Sie keine Abschiedsvorstellung. Warum kein letztes Adieu an Ihr Publikum?

Überlegen Sie mal, was ich da wieder hätte reisen müssen. Ich hätte nach Japan gemusst, ich hätte nach Amerika gemusst... Das ist auch nicht meine Art, ich wollte keinen lauten, für jeden sichtbaren Abschied, sondern still und leise.

Wer war der erste Mensch, dem Sie sich anvertraut hatten, nachdem der Entschluss für Sie feststand?

Meine Frau. Das ist natürlich der Mensch, zu dem ich am meisten Vertrauen habe und mit dem ich so was natürlich auch teile. Dann habe ich mit meinem Vater drüber gesprochen und mit ein paar engen Freunden.

Wie waren die Reaktionen?

Ganz positiv. Sogar große Sängerinnen und Sänger, die immer noch im Beruf stehen, haben gesagt: Ich beneide dich um diese Entscheidung. Denn die denken im Grunde alle ganz ähnlich:

Diese Reisererei nervt! Schauen Sie, früher, als Christa Ludwig so um die 30 war, wenn die in Amerika gesungen haben, dann haben die sich aufs Schiff gesetzt und sind da schön hingeschippert. Das heißt, die hatten kein Jetlag. Wenn Sie heute nach Amerika fliegen, haben Sie ein Jetlag zu ertragen. Das muss ein Körper erst mal schaffen.

Gab es auch negative Reaktionen?

Irgendwelche Menschen gibt's ja immer, die sagen: Gott sei Dank, endlich ist er weg, der immer meckert und seine Meinung kundtut. Das ist mir aber egal, denn in dem Moment, in dem ich meine Meinung sage, gehe ich das Risiko ein, dass ich damit auf Gegenmeinungen treffe. Das ist doch vollkommen in Ordnung. Und irgendwann wäre dieser Schritt sowieso gekommen. Es ist ja nicht so, dass ich den Rücktritt 20 Jahre vorverlegt habe, das ist doch Blödsinn. Ich habe immer gesagt, mit 60 ist Schluss. Bis dahin sind es jetzt noch sieben Jahre, und in diesen sieben Jahren schreitet auch das Älterwerden voran. Ob ich mit 60 dann noch so gut gewesen wäre, wie ich es vielleicht jetzt noch bin, das bezweifle ich sehr stark. Dann höre ich lieber zu einem Zeitpunkt auf, an dem ich weiß: Ich

kann es noch. Dann kam im vorigen Jahr noch die wunderbare halbszenische „Matthäus-Passion“ mit Peter Sellars als Regisseur hinzu – das war ein Lebenshöhepunkt. Da kam für mich schon die Frage auf: Was soll danach noch kommen? Man kann diesen Schritt also viel leichter gehen, wenn man niemandem

mehr etwas beweisen muss.

Und ich habe als Sänger eigentlich alles erreicht, was man in diesem Beruf erreichen kann.

„Ich kann zwar wieder singen, aber ich habe nicht mehr die Kontrolle von früher“

Sie haben stets betont, dass Sie ohne Bitterkeit

Abschied nehmen. Gibt es im Beruf des modernen Sängers von heute dennoch Schattenseiten, die Sie bemängeln würden?

Schlechte Lehrer, verkürzte Ausbildungszeiten, es gibt kaum noch Zeit für junge Sänger, sich in Ruhe auszuprobieren. Die kleinen Theater werden – ich glaube, das ist eine Entwicklung, die noch lange nicht am Ende ist – auf Dauer wohl geschlossen. Heute nennt man das neu-modisch, dass zwei Häuser fusionieren, was letztendlich aber bedeutet, dass eins geschlossen wird. Aber es ist vor allem dieses „nicht mehr Zeit haben“, das geht ja wirklich in alle Bereiche. Ich bin seit 1999 bei der Deutschen Grammophon gewesen; bis 2012 habe ich elf unterschiedliche Produzenten gehabt. Da kann einfach keine kontinuierliche Arbeit entstehen. Da sitzen leider sehr oft Leute in Führungspositionen, die vom Tuten und Blasen keine Ahnung haben, die Wirtschaftsmanager sind, und das sehr gute – überhaupt keine Frage. Denen geht es aber nicht mehr um Musik, und denen geht es schon gar nicht mehr um das langjährige Fördern eines Talentes.

Haben diese negativen Seiten des Berufes eine Rolle bei Ihrer Rücktrittsentscheidung gespielt?

Zur Person

Der Bassbariton **Thomas Quasthoff** wurde 1959 in Hildesheim geboren. Ein Studium an der Musikhochschule in Hannover blieb ihm verwehrt, da er aufgrund seiner Conterganschädigung kein Klavier spielen konnte. Seine Gesangsausbildung absolvierte er dann bei Charlotte Lehmann in Hannover. 1988 gewann er den Ersten Preis beim prestigeträchtigen ARD-Wettbewerb und entwickelte sich zu einem der international profiliertesten Lied- und Konzertsänger. 2003 war er unter Simon Rattle erstmals auf einer Opernbühne zu hören, als Minister in Beethovens „Fidelio“, 2004 folgte der Amfortas in einer „Parsifal“-Produktion der Wiener Staatsoper. Von 1996 bis 2004 war Thomas Quasthoff Professor an der Musikhochschule Detmold, seither lehrt er als Gesangsprofessor an der Hochschule für Musik „Hanns Eisler“ in Berlin. Für sein Exklusiv-Label Deutsche Grammophon hat der Sänger zahlreiche Platten eingespielt, darunter Lieder von Mahler, Brahms und Schubert sowie die Basskantaten von J. S. Bach.

Networking
Conference
Showcase concerts
Films
Expo
C:N Net

Classical

■ ■ NEXT

**THE PROFESSIONALS
FORUM
FOR CLASSICAL AND
ART MUSIC**

**GASTEIG,
MUNICH, GERMANY**
30 May – 02 June 2012
www.classicalnext.com

mit Unterstützung des
Kulturreferats der
Landeshauptstadt München



Landeshauptstadt
München
Kulturreferat

Ich sage Ihnen jetzt einmal ganz ehrlich: Auf dem Level, auf dem ich singen durfte, ist der Druck sehr hoch. Und jetzt sage ich auch etwas gegen Ihre Zunft: Im Ausland hat man einen größeren Respekt vor dem Geleisteten, als man das in Deutschland hat. Wenn man sich hier eine gewisse Reputation als Sänger ersungen hat, dann neigt die deutsche Presse sehr schnell dazu, draufzuhauen und eine gewisse Häme zu entwickeln. Auch das war ein Grund für meine Entscheidung, denn ich wollte mir diese Häme ersparen. Denn sie haben natürlich als Mensch, der seit 52 Jahren mit einer Schwerstbehinderung lebt, sicherlich ein dickeres Fell bekommen, aber trotzdem ist man unter dem Fell sehr empfindsam und sensibel. Das ist bei mir nicht anders.

Wie ist Ihre Einstellung generell zum Klassikmarkt, von dem Sie so lange ein Teil waren?

Ich gebe zu, einiges gefällt mir nicht. Zum Beispiel das schnelle Hochpuschen von Sängern, die gemessen an internationalen Standards dort nichts verloren haben. Dazu gehören auch Leute wie Andrea Boccelli, der in seinem Schlagerbereich ein prima Sänger ist, aber der hat im klassischen Gesang nichts verloren. Das hat mit Klassik wirklich nichts zu tun. Und selbst wenn sich Dirigenten wie ein Lorin Maazel oder andere versteifen, da mitzumachen, dann kann es nur ums Geld gehen, um nichts anderes. Und wenn es da nur ums Geld geht, dann sage ich eben: Damit möchte ich nichts zu tun haben, denn ich mache Musik um der Musik willen und nicht wegen des Geldes.

Wenn Sie am Klassikbetrieb etwas ändern könnten: Was wäre das?

Regisseure, die von Musik mehr verstehen, die von Stimmen mehr verstehen. Außerdem hätte ich gerne eine gezieltere, sprich: an der Realität orientierte Ausbildung im Gesang.

Als Gesangsprofessor an der Musikhochschule Hanns Eisler haben Sie einen guten Überblick: Wie ist es denn bestellt um den sängerischen Nachwuchs?

Da kann ich natürlich nur für meine Schüler sprechen. Eine Studentin von mir hat gerade an der Berliner Staatsoper eine Händel-Oper gesungen und singt an der Wiener Staatsoper, außerdem habe ich einen jungen 22-jährigen Bariton aus der Schweiz, der ein Konzert nach dem nächsten singt. Aber ich nehme nur Leute, bei denen ich diese Perspektive sehe. Realität ist aber, dass wir von der Politik unter Druck gesetzt werden. Da wird ganz klar gesagt: Wenn Ihr nicht eine bestimmte Anzahl von Studenten nehmt, kürzen wir Euch Stellen. Dann nehmen wir also mehr Studenten auf, als eigentlich gesund wäre, mit dem Wissen, dass die später durch den musikalischen Rost fallen. Es kann für mich nur über die Qualität laufen, und ich glaube, dass wir an den Hochschulen immer noch zu nachlässig und zu mild sind. Wir nehmen zu viele Leute auf, von denen wir eigentlich wissen, dass sie in ihrem eigentlichen Beruf wenig Chancen haben, zu überleben. Und was machen die dann? Sie werden Gesangslehrer!

Eine Frage zum Schluss: Was machen Sie mit der Zeit, die Ihnen jetzt, trotz aller Projekte, mehr zu Verfügung steht?

Freunde sehen, Familie sehen, lesen, ins Theater gehen, ins Kino gehen. Ich wohne jetzt seit 2004 in Berlin und war dieses Jahr zum ersten Mal bei der Berlinale, zwei Mal sogar. „Die vierte Macht“ habe ich ja auch noch gesehen, fand ich aber nicht so toll, aber egal. All diese Dinge eben, für die man Zeit braucht. Es ist also nicht so, dass ich jetzt alt und grau werde und gar nichts mehr mache. Ich will schon noch was tun – nur nicht mehr singend. ■